

# WEM HÖREN WIR ZU?

Von Leah Carola Czollek  
und Gudrun Perko

## Über Kontinuitäten anti-semitischer Stereotype und Denkfiguren im Queer-femininismus.

*Am Schabbes werden jeden Freitag zwei Kerzen angezündet: eine für den Geist und eine für das Herz, weil jeweils das eine das andere bedingt und das eine ohne das andere nichts bewirkt – und das ermöglicht, in ein dialogisches Streitgespräch (Machloket) einzutauchen.*

In den 1980ern und sogar noch in den 1990ern wurden Teile der westeuropäischen (autonomen) Frauenbewegung und feministischen Theoriebildung mit der Kritik konfrontiert, rassistische Denk- und Handlungsschemata sowie Antijudaismus und Antisemitismus zu (re-)produzieren. Wie unliebsam diese Kritik war, zeigt sich etwa darin, dass Bücher wie „Der feministische Sündenfall? Antisemitische Vorurteile in der Frauenbewegung“ rasch der „Vergessenheit“ zum Opfer fielen. Reproduktionen antisemitischer Stereotype und Denkfiguren fanden sich u. a. darin, dass einige christlich geprägte Feministinnen die Ursprünge des Patriarchats in der hebräischen Bibel sahen, mit der „die Juden“ das Matriarchat abgelöst hätten, und zuweilen daraus folgerten, „die Juden“ seien selbst schuld am Holocaust. Solchen Vorstellungen wurde etwa 1987 in der Zeitschrift „Schlangenbrut“ ein Forum gegeben. Darüber hinaus verschränkte sich das antijudaistische Denken in Teilen der westeuropäischen Frauenbewegung mit Antisemitismus in Form der Gleichsetzung von Israel mit „den Juden“.

Zu Beginn von Queer Theory und Queer Politics im deutschsprachigen Raum schien eine Tür für neues Denken und Handeln geöffnet: ein Da-Sein, ein So-Sein in der Vielfalt gegen Heteronormativitäten zugunsten der Überschreitung von kategorialen und identitätspolitischen Einschränkungen (wie etwa Lesben, trans Personen, Schwule, intergeschlechtliche Menschen, nicht-binäre Menschen etc.). Doch die Geschichte weist uns an: Hierarchien und Polarisierungen

gen fanden schnell Platz und es wiederholte sich die Auslassung, sich in einem Diskurs, der nicht von durch Rassismus Betroffenen geführt wurde, mit Rassismus und Kolonialismus auseinanderzusetzen (z. B. tauchten Schwarze trans Personen nicht als Subjekte auf).

Während dies im Zuge der Auseinandersetzung mit Postkolonialismus und Critical Whiteness von nicht wenigen Vertreter\*innen in queerfeministischen Kontexten seit geraumer Zeit in den Blick genommen wird, verhält es sich anders mit den Themen Antijudaismus und Antisemitismus. Jüdinnen, die gegen Teile der westeuropäischen (autonomen) Frauenbewegung und feministischen Theoriebildung kritisch ihre Stimmen erhoben, entfernten sich aus diesen Zusammenhängen mit Feststellungen wie: „Es ist für eine jüdische Frau unmöglich, sich ohne Selbstverleugnung feministischen Gruppierungen in Deutschland und Österreich anzuschließen“, so Charlotte Kohn-Ley in „Der feministische Sündenfall?“. Oder: „Jüdin und Feministin, das geht nicht. Meine Identität wird infrage gestellt. Deutsche bestimmen immer noch und immer wieder, was und wer jüdisch ist“, wie Leah Carola Czollek in ihrem Aufsatz „Sehnsucht nach Israel“ formuliert. Während der Anfänge von Queer Theory und Queer Politics wurden Jüdinnen also „vergessen“ und mit ihnen der Antisemitismus als wesentlicher Bestandteil der deutschen Gesellschaft. Eine praktische Sache – in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft.

Das Aussparen (selbst-)reflexiver Auseinandersetzung mit Antisemitismus veränderte sich in queerfeministischen Kontexten bei so manchen Vertreter\*innen ab 2005 hin zur (Re-)Produktion antisemitischer Stereotype und Denkfiguren: Ihre spezifische Ausprägung finden wir bei den Begründer\*innen und Anhänger\*innen des BDS (Boycott, Desinvestitionen und Sanktionen gegen Israel) und der Theorie des „Pinkwashing“. Der BDS muss auch Aktionen verantworten, wenn etwa auf einer Veranstaltung an der Humboldt-Universität in Berlin eine über neunzigjährige Frau, die den Holocaust überlebt hat, von jungen Menschen der BDS-Bewegung niedergebrüllt wird, weil sie für die Diskriminierung von Palästinenser\*innen in Israel verantwortlich sei. Im Namen von „Pinkwashing“ wird Israel vorgeworfen, im internationalen Tourismus dafür zu werben, dass Lesben, Schwule, trans Personen und Queers willkommen sind, um von Menschenrechtsverletzungen gegen Palästinenser\*innen abzulenken. Aus der Perspektive von Antisemitismusforscher\*innen und Institutionen wie

**ILLUSTRATION  
KOMMT NACH**

## Der weiße Jude gilt in seinem vermeintlichen Weißsein als Kolonisator – eine Geschichtsverfälschung.

der Amadeu Antonio Stiftung werden BDS und „Pinkwashing“-Theorien antisemitische Momente nachgewiesen.

Vertreter\*innen des Queerfeminismus sind gespalten: Die einen unterstützen BDS und werfen Israel „Pinkwashing“ vor, die anderen kritisieren ebenjenes. Manche davon offensiv, manche zurückhaltend – das Thema ist „heiß“. In der Debatte spielen sogenannte Ikonen des Queerfeminismus eine zentrale Rolle. Und hier beginnt das Rätsel:

- Renommiertere Theoretiker\*innen fordern als Mitglieder von BDS (und „Pinkwashing“-Kritiker\*innen) zur Anhänger\*innenschaft auf und legitimieren antisemitische Stereotype und Denkfiguren. Manche von ihnen sind Jüdinnen\_Juden, manche sind Nicht-Jüdinnen\_Nicht-Juden.
- Renommiertere Theoretiker\*innen fordern dazu auf, sich gegen BDS (und den „Pinkwashing“-Vorwurf) zu verhalten. Manche von ihnen sind Jüdinnen\_Juden, manche sind Nicht-Jüdinnen\_Nicht-Juden.
- Ungeachtet der Frage, warum Ikonen überhaupt hergestellt werden und wofür, besteht das Rätsel nicht zuletzt darin, wessen Stimme gehört wird und wessen Stimme nicht.

Wie eine Performance ein Publikum benötigt, benötigen Sprechende auch Zuhörende. Sehen wir uns die *deutsche* Perspektive – also jene unsichtbare Normativität der postnationalsozialistischen Dominanzkultur, die dem Gedächtnistheater seine Form gibt und „die Juden“, als Statist\*innen in einem deutschen Erinnerungsdiskurs verortet – queerfeministischer Kontexte in der Eingebundenheit bestimmter feministischer und queerer Geschichte an, so liegt die Vermutung einer willkommenen Legitimation nahe: Das Publikum greift Reden auf, die antisemitische Stereotype und Denkfiguren legitimieren, ohne sich antisemitischen Vorwürfen ausgesetzt zu sehen. Dass dabei weder Antisemitismus noch Postnationalsozialistisches reflektiert werden muss, liegt auf der Hand. Das speist sich insbesondere durch die scheinbar legitimierende Rede aufgrund identitätslogischer Kategorie: „Jüdinnen\_Juden erlauben es.“ Dass es andere Jüdinnen\_Juden gibt, die dagegen sind, wird ausgeblendet. Das Publikum wählt aus.

Während in den 1980er- und 1990er-Jahren im Kontext des Feminismus Jüdinnen abgesprochen wurde, aufgrund ihres Jüdischseins feministisch denken und handeln zu können, sehen heute manche queerfeministischen Vertreterinnen des BDS und „Pinkwashing“-Vorwurfs Feminismus und Zionismus als unmögliche Allianz. In der historischen Kontinuität erscheint die Figur Israels als das Patriarchat schlechthin, insofern Israel zum Verursacher aller globalen Probleme konstruiert wird. Daraus könnte eine Unterstellung gefolgert werden, dass „die Juden“ den Antisemitismus in seiner gegenwärtigen mörderischen Form selbst verursachen würden. Heute wie damals wird in diesem Kontext Israel mit „den Juden“ gleichgesetzt.

Eine spezifische Allianz ergibt sich in Zusammenhang mit Critical Whiteness bei so manchen BDS-Vertreter\*innen und „Pinkwashing“-Kritiker\*innen, die die Figur des „weißen Juden“ konstruieren, der in seinem vermeintlichen Weißsein als Kolonisator gilt. Dies ist an sich eine Geschichtsverfälschung, weil Jüdinnen\_Juden in Europa seit dem 16. Jahrhundert in Ghettos ohne Bürger\*innenrechte lebten; es verweist jedoch auf die wiederkehrende Vorstellung des Bildes des „übermächtigen Juden“.

Die unterschiedlichen Perspektiven mit einem zugewandten Interesse an der jeweils anderen Perspektive zu diskutieren, wäre gelebte Pluralität, wäre ein gelebtes radikales Verschiedensein. Solange jedoch traditionelle Ideen von Einheit und Reinheit in all ihren ideologischen Mustern und gewalttätigen Folgen bewahrt und nicht auf mögliche Bündnisse, Verbündetsein und Utopien hin geöffnet werden, bleibt es, vorsichtig gesagt, schwierig. Antisemitismus ist nicht verhandelbar. Die (Re-)Produktion antisemitischer Stereotype und Denkfiguren ist nicht verhandelbar. Der Dialog kann dort beginnen, wo es eine Offenheit dafür gibt, Antisemitismus sowie die historische Kontinuität antisemitischer Stereotype und Denkfiguren kritisch zu hinterfragen und antisemitische Sprachhandlungen erkennen zu wollen. Diese Auseinandersetzung kann schmerzhaft sein, wenn die eigenen Zugehörigkeitsorte davon betroffen sind. Sie kann jedoch handlungseröffnend sein, indem sie eine eindeutige Abgrenzung von rechtsideologischen Sprachhandlungen vornimmt.

Eine andere Geschichte west uns an, wenn wir Bündnisse und Verbündetsein in den Blick nehmen. Verbündetsein heißt, dass die Anliegen der Anderen auch zu meinen Anliegen werden, weil wir eine Welt ohne „-ismen“ und ohne Ausschlüsse wollen. Im Kontext der Auseinandersetzung mit Antisemitismus würde dies bedeuten, auch mit Jüdinnen\_Juden solidarisch zu sein, insofern sie Antisemitismus erfahren. Dazu würde – ganz in jüdischer Tradition – gehören, Fragen zu stellen. So könnte beispielsweise gefragt werden, warum Israel im Fokus der Auseinandersetzung angesichts globaler Akteure steht. Warum die Jüdinnen\_Juden nicht als Individuen, die sie sind, sondern als Repräsentant\*innen Israels, des Kapitals, der Macht etc. gesehen werden. ◊

*Am Schabbes werden jeden Freitag zwei Kerzen angezündet: eine für den Geist und eine für das Herz, weil jeweils das eine das andere bedingt und das eine ohne das andere nichts bewirkt – und das ermöglicht, in ein dialogisches Streitgespräch (Machloket) einzutauchen.*

### ZUM NACHLESEN

**Leah Carola Czollek** Geschichtsvergessenheit und Rechtfertigung für Hass. Vergegenwärtigung: BDS und Pinkwashing, in: Stimme von und für Minderheiten, Wien 2017

**Leah Carola Czollek / Max Czollek / Gudrun Perko / Corinne Kaszner** Radical Diversity und Desintegration. Bausteine eines künstlerisch-politischen Projekts, in: Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart. Desintegration. Nr. 2, 2017

**Leah Carola Czollek** Sehnsucht nach Israel, in: María do Mar Castro Varela u. a. (Hg.): Suchbewegungen. Interkulturelle Beratung und Therapie, Tübingen 1998

**Charlotte Kohn-Ley / Ilse Korotin (Hrsg.)** Der feministische Sündenfall. Antisemitische Vorurteile in der Frauenbewegung, Wien 1994  
**Gudrun Perko** Queer-Theorien. Über ethische, politische und logische Dimensionen des plural-queeren Denkens, Köln 2005: S. 120ff.

**Leah Carola Czollek** ist Sozialpädagogin, Leiterin und Mitbegründerin des Instituts Social Justice und Diversity, Berlin (social-justice.eu), Mediatorin, Supervisorin, freiberufliche Trainerin und Dozentin.  
**Gudrun Perko** ist Professorin für Sozialwissenschaften an der Fachhochschule Potsdam, Philosophin, Mediatorin und Mitbegründerin des Instituts Social Justice und Diversity. Gemeinsam mit Heike Weinbach konzipierten sie das kritische Bildungsprogramm „Social Justice und Diversity“.